

BIANCA EXTRA

Liebe und Familienglück



Der Ort, an dem die Liebe wohnt
Süße Nacht mit einem Fremden
Neuanfang auf der Schmetterlingsfarm
Bellas dunkles Geheimnis

4 ROMANE

*Laurie Paige, Nancy Robards Thompson,
Brenda Harlen, Karen Rose Smith*
BIANCA EXTRA BAND 62

IMPRESSUM

BIANCA EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag
Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Ralf Markmeier
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe BIANCA EXTRA
Band 62 - 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2005 by Olivia M. Hall
Originaltitel: „The Other Side of Paradise“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Rita Hummel

© 2015 by Nancy Robards Thompson
Originaltitel: „His Texas Christmas Bride“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Renate Hochmann

© 2017 by Brenda Harlen
Originaltitel: „Baby Talk & Wedding Bells“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Stefanie Rose

© 2017 by Harlequin Books S.A.
Originaltitel: „The Maverick’s Holiday Surprise“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Rainer Nolden

Abbildungen: Wavebreakmedia / Getty Images, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 09/2018 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 9783733733629

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

LAURIE PAIGE

Der Ort, an dem die Liebe wohnt

Sie zu erobern – das war bestimmt nicht Jonahs Absicht, als er die hübsche Mary auf seiner Ranch eingestellt hat! Was macht sie nur mit ihm? Aber das ist nicht das einzige Rätsel, das Mary ihm aufgibt ...

NANCY ROBARDS THOMPSON

Süße Nacht mit einem Fremden

Verblüfft sieht Dr. Nick Ciotti die schöne Becca, mit der er vor ein paar Monaten einen One-Night-Stand hatte. Sie erwartet ein Baby! Kann es wirklich sein, dass die Nacht süße Folgen hatte?

BRENDA HARLEN

Neuanfang auf der Schmetterlingsfarm

Liebe? Danach sucht Braden nicht, als er Cassie einen Antrag macht. Aber sie wäre eine tolle Mutter für seine kleine Tochter. Dabei sollte er wissen, dass Cassie nur aus einem Grund heiratet: Liebe!

KAREN ROSE SMITH

Bellas dunkles Geheimnis

Hudson kann nicht genau sagen, was ihm an der jungen Erzieherin Bella gefällt: eigentlich alles. Aber warum weist sie ihn beharrlich ab? Eine Herausforderung für den erfolgsverwöhnten Millionär ...

LAURIE PAIGE

Der Ort, an dem
die Liebe wohnt

1. KAPITEL

Mary McHale nahm den Zettel mit der Wegbeschreibung zur Hand. Auf der Bleistiftskizze war weder eine Brücke noch ein Fluss zu erkennen.

Sie ließ den Blick über die bewaldeten Hügel schweifen und lauschte dem leise murmelnden Wasser unter der Holzbrücke. Alles zusammen wirkte so friedlich und idyllisch, dass sie gern noch ein wenig geblieben wäre.

Es war ein Ort zum Entspannen, um die Welt hinter sich zu lassen und zu sich selbst zu finden. Doch Mary musste weiter. Sie hatte versprochen, am Nachmittag einzutreffen. Außerdem brauchte Attila sein Futter und einen Trog Wasser.

Seufzend wendete sie ihren alten Jeep mit dem Pferdeanhänger und fuhr den Weg zurück, den sie gekommen war. Irgendwo musste sie falsch abgebogen sein.

Nach etwa fünf Kilometern zweigte eine Schotterstraße ab, die sie zuvor wohl schlicht übersehen hatte. Auf einem handgemalten Wegweiser las sie den Namen des Ortes, zu dem sie unterwegs war, und atmete erleichtert auf.

Kurze Zeit später sah sie einen hölzernen Torbogen vor sich und darüber das Schild *Towbridge-Ranch, erbaut 1899*. Hinter dem Tor folgte Mary einem Kiesweg, der sich durch einen lichten Wald schlängelte. Zwischen den Nadelbäumen konnte sie Zelte und Wohnwagen erkennen. Grillplätze mit Tischen und Bänken luden zum Picknicken ein.

Endlich stand sie vor einem massiven Blockhaus, offenbar das Hauptgebäude der Ranch. Sie parkte den Wagen abseits neben einem Schuppen und nahm die Postkarte zur Hand, die sie im Touristenbüro in Lost Valley gekauft hatte. Darauf

waren die sieben Bergspitzen zu erkennen, die den Gebirgszug *The Seven Devils* bildeten.

Sie richtete den Blick nach Westen, wo sich *Die sieben Teufel* bedrohlich erhoben. Hinter dem Gebirgszug ging gerade die Sonne unter – genau wie auf der Ansichtskarte in ihrer Hand. Der Himmel über dem Gebirgszug prangte in Rot- und Goldtönen und warf geheimnisvolle Schatten auf die bewaldeten Hügel. Plötzlich überfiel Mary eine seltsame Schwere – eine Traurigkeit, als ob ein schreckliches Unheil über allem schwebte und als ob sie schon einmal hier gewesen wäre ...

Attilas leises Wiehern riss sie aus der beklemmenden Stimmung. *Ich sollte mich jetzt lieber um mein Pferd kümmern, statt unsinnigen Gedanken nachzuhängen.*

Nachdem sie den Hengst aus dem Anhänger befreit hatte, führte sie ihn zu einer kleinen Wiese neben dem Haus, auf der ein Wassertrog stand. Sie ließ das Pferd trinken und band es dann lose an den Zaun, um ihm genügend Platz zum Grasens zu geben.

Dann ging sie entschlossen auf das Blockhaus zu, um sich ihren neuen Chefs vorzustellen, Keith Towbridge und Jonah Lanigan.

Die Eingangstür stand offen, und Mary trat in eine mit Holz verkleidete Diele. Zur Linken befand sich ein Tresen, offenbar die Rezeption, dahinter war ein kleines Büro zu sehen. In einem Raum daneben waren Regale mit Konserven und Campingbedarf zu erkennen, vermutlich ein kleiner Laden für die Campingplatzgäste.

Ihr Blick schweifte nach rechts in einen großen gemütlichen Aufenthaltsraum mit hoher Decke und einem gemauerten Kamin, vor dem mehrere Sessel und ein Sofa standen. Das übrige Mobiliar bestand aus rustikalem Holz.

Von der Diele aus führte eine Holztreppe in den oberen Stock. Im Gang neben der Treppe befanden sich noch

weitere Räume. „Hallo, ist jemand da?“, rief sie.

Es war so still, dass sie ihren eigenen Atem hören konnte. Leichte Panik ergriff sie. „Hallo!“, rief sie lauter.

„Hier in der Küche!“, meldete sich eine männliche Stimme.

Mary ging auf die beiden offenen Türen am Ende des Gangs zu. Hinter der einen befand sich ein Essraum mit mehreren Tischen, gegenüber lag die strapazierfähig eingerichtete Küche.

Ein Mann, dünn und langbeinig wie ein Präriewolf, musterte sie, ohne seine Arbeit am Spülbecken zu unterbrechen. Sein markantes Gesicht wirkte ernst, aber nicht unfreundlich.

Genau wie Mary trug er Jeans und Stiefel und ein weißes T-Shirt, darüber ein offenes Holzfällerhemd. Nur der Hut fehlte – Mary selbst hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, ihr langes Haar unter einem alten grauen Stetson zu verbergen.

„Sind Sie die neue Ranchhelferin?“

„Ja.“

„Ich hoffe, Trek hat den Weg gut beschrieben.“

Trek Lanigan betrieb das Touristenbüro in Lost Valley, in dem er auch indianisches Kunsthandwerk verkaufte. Ein Pferdetrainer, den Mary von früher kannte, hatte zufällig das Stellenangebot in Treks Laden entdeckt und sie gleich angerufen.

„Sie müssen Jonah Lanigan sein. Sie sehen Trek sehr ähnlich.“

„Ja, er ist mein Cousin.“ Er streckte ihr die Hand hin. „Wir haben miteinander telefoniert.“

Er ging zum Herd und schnippelte eine rohe Kartoffel in einen großen Suppentopf, dem ein verlockender Duft entstieg.

„Können Sie kochen?“, fragte er.

„Ja, aber davon stand nichts in der Stellenbeschreibung.“

Ihr Blick fiel in das Esszimmer gegenüber, und sie fragte sich, ob sie mit den Gästen zusammen essen und sich womöglich auch sonst um sie kümmern müsste. Es war nicht unbedingt ihr Ding, den ganzen Tag mit vielen Leuten zusammen zu sein. Sie arbeitete lieber für sich alleine.

„Keith Towbridge, mein Partner, wohnt im alten Farmhaus am anderen Ende der Ranch“, erzählte Jonah Lanigan, während er im Kochtopf rührte. „Er hat das Haus zusammen mit seiner Frau Janis renoviert, als er die Towbridge-Ranch übernommen hat. Die beiden haben einen kleinen Sohn, Keith Junior. Na, Sie werden die drei im Laufe der Woche ja bestimmt noch kennenlernen.“

Er warf ihr einen prüfenden Blick zu. Sein Haar war fast schwarz, seine Augen von einem rauchigen Blaugrau, hinter dem sich jede Regung verbarg. Er war um einiges größer als sie, obwohl sie nicht gerade klein gewachsen war und besonders in ihren Arbeitsstiefeln mit den dicken Sohlen so manchen Mann überragte. Es verunsicherte sie, dass sie zu ihm hochschauen musste.

„Ich ... hm ... muss mich um mein Pferd kümmern. Es braucht einen Stellplatz.“

„Die Ställe sind hinter dem Haus.“ Er runzelte die Stirn, als würde er überlegen. „Daneben gibt es eine Schlafbaracke, doch wir finden sicher auch ein Zimmer im Haus.“

„Die Baracke ist völlig in Ordnung“, wandte sie rasch ein. „Allerdings hätte ich gern einen eigenen Schlafräum.“

Er schüttelte den Kopf. „Es gibt dort nur ein Zimmer mit vier Stockbetten.“ Er überlegte kurz. „In der oberen Etage haben wir ein Einzelzimmer, das kaum benutzt wird. Stellen Sie Ihre Sachen für den Moment einfach dort ab, dann sehen wir weiter.“

„Okay.“ Sie ging nach draußen und atmete tief durch. Das wäre fürs Erste geschafft.

Attila wieherte, als Mary auf ihn zuing. Sie klopfte ihm beruhigend den Hals, bevor sie die Ställe hinter dem Haus in Augenschein nahm.

Im Pferdestall gab es acht Boxen, die alle leer standen. Offenbar hielten sich die Pferde irgendwo draußen auf. Eine der Boxen schien frei zu sein, denn es lag kein Stroh darin. Mary holte mit der Heugabel Stroh von einem Stapel in der Ecke und verteilte es auf dem Lehm Boden. Dann band sie Attila los und führte ihn auf die Koppel neben den Ställen, um ihm noch etwas Auslauf zu gönnen.

Sein graubraunes Fell schimmerte in der Abendsonne. Er schien erschöpft zu sein, denn er hinkte noch stärker als gewöhnlich. Vor drei Jahren hatte sie den Hengst ersteigert. Niemand hatte ihn haben wollen, denn als Rennpferd hatte er versagt, und als Arbeitstier war der temperamentvolle Wallach nicht zu gebrauchen.

Doch Mary hatte sofort gesehen, was in Attila steckte. Sie kannte den Hengst bereits von dem Rennplatz, wo sie als Pferdetrainerin beschäftigt gewesen war, und hatte ihn spontan ins Herz geschlossen.

Neben der Blockhütte mit den Stockbetten, von der Jonah gesprochen hatte, entdeckte sie einen kleinen Anbau und ging neugierig hinein. Die Tür war nicht abgeschlossen, und sie trat ein. Das Innere wirkte sehr anheimelnd, doch es schien länger niemand dort gewohnt zu haben, denn alles war voller Staub und Spinnweben.

Mary fand, dass dieser Anbau genau die richtige Bleibe für sie wäre. Warum hatte ihr Boss ihn nicht erwähnt? Hier hätte sie doch genügend Platz und wäre ungestört. Zufrieden eilte sie zur Lodge zurück, um Jonah zu fragen, ob sie dort wohnen könnte.

Schon von Weitem hörte sie jemanden fluchen, und als sie zur Hintertür kam, sah sie Qualm aus dem Küchenfenster dringen. Gleich darauf kam Jonah aus der Tür. Mit

Topfhandschuhen bewaffnet, trug er ein qualmendes Backblech vor sich her, auf dem nur noch schwarze Klumpen zu erkennen waren. Kurzerhand warf er das Blech samt Inhalt wütend auf die Wiese hinter dem Haus.

„Das Gras könnte anfangen zu brennen“, wandte Mary vorsichtig ein.

Er nickte und griff nach dem Wasserschlauch, der an einem Haken an der Hauswand hing. Er drehte den Hahn auf und besprengte das Küchenblech mit Wasser. „Zufrieden?“ Mürrisch stapfte er ins Haus zurück, und Mary folgte ihm.

„Brauchen Sie Hilfe?“, fragte sie vorsichtig, um ihn nicht noch weiter zu reizen.

„Können Sie Plätzchen backen?“

„J-Ja.“ Ihr Blick fiel auf eine Tüte Maismehl. „Oder vielleicht lieber Maisbrot? Das essen die meisten gern zur Suppe.“

„Ganz egal.“ Er lief aus der Küche, denn in seinem Büro klingelte gerade das Telefon.

Mary rührte einen Teig an und formte mehrere kleine Brotlaibe, die sie in den Ofen schob. Dann probierte sie die Suppe. Sie schmeckte nicht schlecht, nur ein wenig salzig. Sie fügte ein paar gelockte Nudeln dazu, um das Salz etwas aufzusaugen, und würzte die Suppe mit Pfeffer, Knoblauch und einer Prise Zucker nach.

Während die Suppe weiterköchelte, holte sie das verkohlte Backblech von der Wiese, schrubbte es mit einem Topfreiniger im Spülbecken sauber, trocknete es und stellte es in das Regal neben den Herd. Dann sah sie sich in der Küche um. Wenn sie hier auch als Köchin und Tellerwäscherin fungieren sollte, und es sah ganz danach aus, dann wäre es gut, sich mit dem Terrain vertraut zu machen.

„Kochen Sie jeden Abend?“, fragte sie, als Jonah zurückkam.

„Nur wenn wir Gäste im Haus haben. Im Moment wohnen hier sechs Geschäftsleute, die mit sportlichen Aktivitäten ihren Teamgeist stärken wollen. Sie reisen morgen früh wieder ab. Danach haben wir keine festen Buchungen, bis im nächsten Monat die Jagdsaison startet. Doch oft melden sich Leute kurzfristig an. Und natürlich haben wir auch immer Campinggäste da, aber die versorgen sich selbst.“

„Haben Sie keinen Koch?“

„Wir hatten eine Haushaltshilfe, aber die hat vor Kurzem gekündigt.“

Aus seiner Stimme klang Verärgerung. „Anscheinend war es ihr hier draußen zu einsam.“

„War sie nett?“

Er runzelte irritiert die Stirn. „Schon, aber nicht, was Sie vielleicht meinen.“

„War nur so eine Frage. Übrigens habe ich mir den Anbau neben der Schlafbaracke und dem Stall angesehen. Mir scheint, diese Hütte wird gar nicht benutzt.“

„Im Moment nicht, die meisten ziehen es vor, hier im Haus zu übernachten.“

„Wenn es Ihnen nichts ausmacht, dann würde ich gern dort wohnen.“

Er schüttelte den Kopf. „Für den Sommer ginge das, aber im Winter ist es zu kalt. Es gibt nur den Holzofen und kein fließendes Wasser.“

„Das macht mir nichts aus.“

„Nein, das ist keine gute Idee. Sie würden viel zu viel Holz brauchen.“

„Ich kann es selbst hacken.“

Er bedachte sie mit einem unwirschen Blick. „Dazu werden Sie keine Zeit haben. Wenn wir Gäste haben, gibt es alle Hände voll zu tun.“ Er wandte sich zum Gehen.

„Also gut, dann eben nicht.“ Sie würde sich wohl oder übel an die neuen Gegebenheiten anpassen müssen.

Noch vor drei Monaten hatte sie hochfliegende Pläne gehabt. Attila war gut im Springreiten, und sie hatte mit ihm für das große Turnier im nächsten Sommer trainieren wollen. In der Vorentscheidung hatten sie schon den zweiten Platz belegt. Doch dann verletzte sich Attila am Fußgelenk, und der Tierarzt verordnete eine mehrmonatige Übungspause.

Ihre feste Stelle auf der Rennbahn hatte sie daraufhin aufgegeben, um sich ganz Attilas Training widmen zu können. Sie brauchte also vorübergehend einen Job, wo sie ihr Pferd mitnehmen konnte. Die Stelle auf der Ferienranch in Idaho erschien ihr als perfekte Lösung.

Der Küchenwecker klingelte. Sie holte die goldbraun gebackenen Maisbrote aus dem Ofen und schob sie zum Abkühlen auf einen Rost. Nachdem sie das Blech gereinigt hatte, überlegte sie, was noch zu tun sei.

Sie erschrak, als sie plötzlich Jonah in der Tür stehen sah. Mit verschränkten Armen lehnte er am Türrahmen und musterte sie, wie sie fand, reichlich unverfroren. Sie versuchte, ruhig zu bleiben, fragte sich aber, wieso dieser Mann sie so nervös machte.

An seinem attraktiven Äußeren konnte es nicht liegen. Beim Rodeo und auf der Rennbahn hatte sie häufig mit gut aussehenden Männern zu tun gehabt. Vielleicht war es der wache, halb spöttische Ausdruck in seinen Augen, als könnte er in sie hineinsehen.

„Und was soll ich jetzt machen?“, fragte sie kühl.

„Gleich kommen die Geschäftsleute von ihrem Reitausflug zurück, dann können Sie sich um die Pferde und die Packesel kümmern. Keith hat gerade angerufen, dass er die Männer kurz vor dem Wald abgesetzt hat.“

Sie nickte und verließ die Küche – froh, seinem irritierenden Blick zu entkommen. Während sie über den Hof ging, sah sie die Männer aus dem Wald kommen. Sie sahen

unrasiert und ein wenig abenteuerlich aus, als wären sie längere Zeit unterwegs gewesen.

„Hi, ich bin Mary“, stellte sie sich vor. „Ich kümmere mich um die Pferde. Sie können ruhig schon reingehen, das Essen ist fertig.“

„Das hört sich gut an!“, seufzte einer der Reiter. „Ich kann mich nicht erinnern, jemals so fertig gewesen zu sein.“

„Ja, das war eine ziemliche Gewalttour“, sagte ein anderer.

„Genau richtig zum Stressabbau“, bemerkte ein Dritter und brachte damit die anderen zum Lachen.

„Unser Boss wird sich wundern, wenn wir wieder im Büro sind“, sagte ein anderer und zwinkerte Mary zu.

Sie führte die Arbeitspferde und die Packesel auf die Koppel, nahm ihnen die Sättel ab und ließ sie trinken. Nachdem sie jedes Tier gestriegelt und die Hufe gesäubert hatte, brachte sie die sechs Pferde und die beiden Esel in den Stall und verteilte Futter in den Trögen.

Dabei stellte sie fest, dass mit den acht Tieren nun alle Boxen belegt waren. Sie musste Attila also woanders unterbringen. Unter dem Vordach des Schuppens bereitete sie ihm zwischen zwei Strohbällen ein behelfsmäßiges Lager und beschloss, sich am nächsten Tag nach einem besseren Quartier umzusehen.

Ihr Gepäck war noch immer im Jeep. Sie holte die beiden Reisetaschen von der Rückbank und trug sie zum Blockhaus. Als sie die Treppe hochging, hörte sie aus dem Esszimmer die fröhlichen Stimmen der Geschäftsleute. Im Büro nebenan telefonierte Jonah. „Ja, sie ist angekommen.“ Unwillkürlich blieb sie stehen, denn offensichtlich ging es um sie.

„Sie hat sich schon ganz gut mit allem vertraut gemacht. Wusstest du, dass sie ein Pferd hat?“ Sein Gesprächspartner schien sich anerkennend zu äußern. „Ja, und sie kann

kochen, stell dir vor“, fügte Jonah hinzu. „Ich weiß nicht, was sie mit der Suppe gemacht hat, aber die schmeckte hervorragend, genau wie ihr Maisbrot. Vielleicht haben wir ja diesmal mehr Glück.“

Mary hatte genug gehört. Ihr Boss hatte sie zwar gelobt, gleichzeitig war seine Skepsis deutlich herauszuhören. Doch wurde man nicht immer zuerst misstrauisch beäugt, wenn man irgendwo neu war?

„Sie ist dünn wie eine Bohnenstange“, hörte sie ihn noch sagen. „Wer weiß, ob sie die schwere Arbeit schafft.“ Ärgerlich stapfte Mary weiter die Treppe hoch.

„Tut mir leid, ich wusste nicht, dass Sie hier sind!“, hörte sie Jonahs Stimme von unten.

Sie blieb stehen und zuckte mit den Achseln. „Die meisten Männer trauen Frauen eben nichts zu. Wir müssen uns immer wieder von Neuem beweisen.“

„Na ja, das ist schon ein besonders hartes Leben hier. Im Winter ist alles zugeschneit, und wir müssen die Wege freischieben. Vorher muss die Herde von der Bergweide heruntergebracht werden, und bald geht es mit den Jagdgesellschaften los.“

„Ich habe keine Angst vor schwerer Arbeit.“

Nur vor Menschen. Aber das verschwieg sie lieber.

„Dann sind Sie hier ja goldrichtig.“

Während sie weiterging, rief er ihr hinterher: „Ihr Maisbrot war übrigens eine Wucht! Die Gäste waren begeistert. Und die Suppe erst. Wie haben Sie die so toll hingekriegt?“

Sie sah ihn über die Schulter an. „Es gibt *Gewürze*.“

Sein Lächeln traf sie völlig unvorbereitet. „Sie müssen mir mal zeigen, wie Sie das machen.“

Mary spürte plötzlich ein Flattern im Bauch. „Gern“, erwiderte sie.

„Ach, und noch was“, sagte er. „Sie müssten mir noch ein Formular mit Ihren persönlichen Angaben ausfüllen. Ich lege

es hier unten auf den Tresen, ja?“

„In Ordnung.“

Ihr Zimmer befand sich am Ende des Gangs, wie Jonah es ihr beschrieben hatte. Sie stellte ihr Gepäck ab und schloss die Tür hinter sich, dann atmete sie tief durch. „Ich schaffe es!“, sagte sie laut zu sich selbst. „Ich bin erwachsen und brauche vor nichts mehr Angst zu haben.“

Doch die Erinnerung ließ sich nicht so einfach zurückdrängen. Sie spürte plötzlich wieder die abgrundtiefe Verlassenheit, die ihr als Kind den Boden unter den Füßen weggezogen hatte. Wie hilflos sie sich den vielen fremden Menschen gegenüber gefühlt hatte, die über sie bestimmten, ohne auf ihre Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen.

Ihr Vater hatte sie in einer Bar in Wyoming einfach sitzen gelassen. Sie hatte damals nur gewusst, dass sie drei Jahre alt war, aber sie hatte keine Ahnung, wo sie wohnte, oder was mit ihrer Mutter passiert war. Und irgendwann war sie ins Waisenhaus gekommen, wo ihr das lockige dunkle Haar nahezu abgeschoren wurde. Danach hatte sie für lange Zeit aufgehört zu sprechen, denn es hatte sich so angefühlt, als hätte man ihr Selbst zerstört.

Ein richtiges Zuhause hatte sie nie kennengelernt, und so hielt sie es auch nie lange an einem Ort aus. Manchmal kam es ihr vor, als suche sie beständig nach dem kleinen Mädchen, das vor der Bar in Wyoming vergeblich auf ihren Vater gewartet hatte ...

Seufzend setzte sie sich aufs Bett. Das Zimmer war hübsch eingerichtet und würde ihr für ein paar Monate Zuflucht gewähren – die Möglichkeit, sich von der Welt zurückzuziehen.

Irgendetwas an dieser Gegend ängstigte sie. Im Touristenbüro in Lost Valley hatte sie die indianische Legende von den sieben Teufeln gelesen, die den Fluss

durchquert und alle Kinder gefressen hatten, bevor Coyote, der Geist der Nacht, sie in sieben Berggipfel verwandelt hatte. Sie fand die Geschichte gruselig und faszinierend zugleich. Vielleicht rührte das seltsame Gefühl einer drohenden Gefahr von dieser Legende.

Oder hatte es etwas mit dem großen, gut aussehenden Mann zu tun, der mit seinen rätselhaften blaugrauen Augen mehr zu sehen schien, als ihr lieb war?

2. KAPITEL

Jonah fand das ausgefüllte Formular am nächsten Morgen am Empfangstresen. Seine neue Helferin musste es in aller Frühe schon hingelegt haben. Rasch überflog er die Angaben.

Mary McHale war sechsundzwanzig Jahre alt und hatte im März Geburtstag. Als Anschrift hatte sie postlagernd Wyoming angegeben. Aufgewachsen war sie auf einer Ranch und hatte nach der Schule sechs Jahre lang bei Rodeoveranstaltungen Pferde betreut. Während dieser Zeit war sie immer wieder umgezogen. Zuletzt hatte sie zwei Jahre auf einer Pferderennbahn in Kalifornien gearbeitet, aber vor einiger Zeit gekündigt, um ihr Pferd für das nächste große Springreitturnier zu trainieren.

Ganz schön mutig, fand er.

In der Spalte *nächste Angehörige* hatte sie *keine* angegeben.

Die Adresse der Ranch, auf der sie aufgewachsen war, kam ihm irgendwie vertraut vor, aber woher? Ah ja, von dort bekam er immer wieder einmal Spendenaufforderungen, denn es handelte sich um ein Waisenhaus. Das erklärte, warum Mary keine Angehörigen angegeben hatte.

Unerwartet überkam ihn Mitleid. Wie einsam und verlassen musste ein Kind sich fühlen, das keine Familie hatte. Er selbst konnte sich das schlecht vorstellen, wenn er an all seine Tanten, Onkel, Cousinen und Cousins dachte! Sowohl seine Mutter als auch sein Vater hatten einen ganzen Clan hinter sich, mütterlicherseits gab es indianische, väterlicherseits temperamentvolle irische Wurzeln.

Aber eigentlich gingen ihn die Familienverhältnisse seiner neuen Mitarbeiterin gar nichts an. Ihn hatten nur ihre Zeugnisse und ihre beruflichen Fähigkeiten zu interessieren, und bis jetzt arbeitete sie ausgesprochen gut. Bei seinem Rundgang gestern Abend hatte er nichts zu bemängeln gehabt. Er hatte auch ihr Pferd gesehen, dessen Bein bandagiert war. Mit dem Training für das Springreitturnier dürfte es vorerst nichts werden.

Er fragte sich, ob sie womöglich all ihre Hoffnungen auf den Hengst gesetzt hatte – so wie Keith und er Geld und Energien in die alte Ranch investiert hatten, die Keith von seinem Großvater geerbt hatte. Dafür hatte Jonah seinen gut bezahlten Job als Marketingmanager in New York aufgegeben und war nach Idaho zurückgekehrt.

Zehn Jahre lang hatte er in New York gelebt und neben seinem anstrengenden Job sogar noch einen Bestseller über Marketingstrategien veröffentlicht. Doch irgendwann fing ihn seine Arbeit zu langweilen an. Er nahm sich eine Auszeit und zog in die Gegend zurück, wo er aufgewachsen war. Als sein Cousin Keith ihm angeboten hatte, gemeinsam die alte Ranch seines Großvaters wieder auf Vordermann zu bringen, da hatte Jonah spontan zugesagt und seine Stelle in New York gekündigt.

Er gab Marys Daten in den Computer ein, legte ein Gehaltskonto an und füllte die Anmeldung für die Sozialversicherung aus.

Der Duft von Kaffee und frischgebackenen Muffins lockte ihn in die Küche. Er schenkte sich eine große Tasse Kaffee ein, nahm sich einen Muffin und ging nach draußen auf die Veranda. Er sah, dass die Arbeitspferde und die Packesel bereits auf der Koppel standen. Auch der Hengst war dabei.

In diesem Moment kam Mary um die Ecke.

„Guten Morgen“, sagte er, und sie zuckte zusammen.

„Hallo, ich habe Sie gar nicht bemerkt.“

Genau wie bei ihrer Ankunft am Tag zuvor trug sie eine Brille, die sich je nach Sonneneinstrahlung verdunkelte, und ihr Haar war unter dem Hut versteckt.

„Ihre Muffins schmecken köstlich. Wie lange sind Sie denn schon auf?“

Sie zuckte mit den Achseln. „Ich war früh wach.“ Unschlüssig blickte sie auf ihre Stiefel.

„Übrigens sind die beiden Esel gern in einer Box zusammen“, sagte Jonah. „Sie können Ihren Hengst also in der freien Box unterbringen.“

„Danke.“ Sie stieg die Stufen zur Veranda hoch. „Ich frühstücke jetzt erst einmal.“

Er folgte ihr in die Küche. „Haben Sie was dagegen, wenn ich mir ein paar Eier brate?“, fragte sie, während sie sich Kaffee eingoss.

„Nein, fühlen Sie sich wie zu Hause.“

„Möchten Sie vielleicht etwas von meinem Omelett abhaben?“

„Hm, gern“, erwiderte er erfreut.

Sie holte Eier aus dem Kühlschrank, außerdem Butter und Käse. Dann entdeckte sie noch einen halben Räucherschinken und schnitt ein Stück ab. Kurz danach brutzelte ein duftendes Omelett in der Pfanne.

„Sie sind sehr geschickt in der Küche“, sagte er anerkennend und goss sich neuen Kaffee ein.

Es dauerte eine Weile, bevor sie antwortete. „Im letzten Schuljahr habe ich ein Berufspraktikum in einem Restaurant absolviert.“

„Das Waisenhaus wollte wohl sichergehen, dass Sie etwas lernen, bevor Sie auf eigenen Füßen stehen, oder?“

Sie zuckte heftig zusammen. „Woher wissen Sie ...?“

„Ich kenne die Adresse, die Sie angegeben haben“, erwiderte er bewusst beiläufig. „Von dort bekomme ich

öfters Broschüren zugeschickt, worin um Spenden gebeten wird. Mir ist schleierhaft, woher die meine Adresse haben.“

„Sie kaufen Adresslisten“, erwiderte Mary knapp.

Sie legte gebutterten Toast auf zwei Teller und verteilte das Omelett darauf.

„Lassen Sie uns ins Esszimmer gehen, solange es noch frei ist“, schlug er vor und nahm die beiden Teller. „Unsere Gäste kommen sicher erst in einer Stunde herunter.“

Er ging voraus, und sie kam mit zwei Kaffeetassen hinterher.

Er langte herzhaft zu. „Mhm, das schmeckt fantastisch.“

„Danke.“

„Sie reden nicht viel“, stellte er fest.

„Vielleicht habe ich nicht viel zu sagen“, erwiderte sie mit spöttischem Lächeln.

Jonah fand seine neue Ranchhelferin ziemlich reserviert und fragte sich, ob er wohl mit ihr auskommen würde.

Mit der breiten Fensterfront zu drei Seiten bot das Esszimmer atemberaubende Ausblicke. Im Osten stieg gerade die Sonne über die Berggipfel und brachte mit ihrem warmen Glanz Marys Gesicht zum Leuchten.

Zum ersten Mal fielen Jonah ihre strahlend blauen Augen auf, und ihm stockte der Atem. „Sie haben wunderschöne Augen!“, sagte er spontan.

Sie sah ihn verwirrt an und rückte rasch ihre Brille zurecht, die sich durch die Sonneneinstrahlung rasch verdunkelte, sodass er ihre Augen bald nicht mehr erkennen konnte.

Obwohl er ihre Verlegenheit bemerkte, konnte er die Frage nicht lassen. „Warum tragen Sie eigentlich eine Brille? Soweit ich erkenne, ist es nur Fensterglas.“

„Ich habe empfindliche Augen.“ Die Antwort kam sehr schnell, als ob ihr die Frage schon öfters gestellt worden wäre.

„Aha“, murmelte er. „Man kann sich hinter einer Brille auch gut verstecken.“

Sie zuckte mit den Achseln. „Da gibt es nichts zu verstecken.“

Humor hat sie jedenfalls, dachte er.

„In der Nachbarschaft wohnen die Daltons. Die haben auch alle blaue Augen und schwarzes Haar.“

Durch die dunklen Gläser sah er ihren Blick auf sich gerichtet, aber sie zeigte keine Regung. „Das kommt öfters vor, vor allem in Irland“, erwiderte sie und trank von ihrem Kaffee.

„Sind Sie Irin?“

„Ich weiß nichts von meinen Vorfahren.“

„Ihr Name klingt jedenfalls irisch.“

„Den Namen hat man mir im Waisenhaus gegeben.“

„Wie alt waren Sie denn, als Sie dorthin kamen?“

„Ungefähr fünf.“

„Wissen Sie gar nichts von Ihren Eltern?“

Sie schwieg lange. „An meine Mutter kann ich mich nicht erinnern. Mein Vater hat mich verlassen, als ich ungefähr vier war.“

„Und bei wem haben Sie in der Zwischenzeit gelebt?“

„Bei einer alten Frau. Ein Junge aus der Nachbarschaft hat mich zu ihr gebracht, nachdem er mich weinend am Bordstein sitzen gesehen hatte.“ Sie lächelte in der Erinnerung. „Weil die alte Frau immer streunende Katzen und Hunde bei sich aufnahm, fand er wohl, dass sei die richtige Adresse.“

„Und wie ging es dann weiter?“ Er war begierig, ihre Geschichte zu hören. Es klang wie aus einem Film.

„Die alte Frau hat mich mit Essen und Kleidung versorgt und mich impfen lassen. Irgendwann hat sich offenbar ein Nachbar an die Polizei gewandt, weil ich nicht zur Schule

gegangen bin. Die Polizei hat daraufhin das Jugendamt eingeschaltet, und so kam ich ins Waisenhaus.“

„Und das war auf einer Ranch?“

„Ja.“

„Sind Sie denn in Wyoming geboren?“

Ihre schön geschwungenen schwarzen Augenbrauen hoben sich verwundert. „Das habe ich immer angenommen, aber so genau weiß das wohl niemand.“

„War es denn schlimm im Waisenhaus? Die Dalton-Geschwister von der Nachbarranch waren auch eine Zeit lang im Waisenhaus, nachdem ihre Eltern verunglückt waren.“

„Nein, eigentlich war es ganz nett.“ Mary lächelte schief. „Schlimm fand ich nur, dass sie mir regelrecht die Haare geschoren haben, als ich dort ankam.“

„Wieso denn das?!“, fragte er entsetzt.

„Aus Angst vor Läusen, das ist anscheinend so üblich.“

Er stieß den Atem aus. „Nach einer glücklichen Kindheit hört sich das nicht an.“

Sie zuckte mit den Achseln und stand auf. „So, was gibt’s denn heute für mich zu tun?“

Von oben waren Schritte zu hören.

„Erst mal können Sie mir helfen, das Frühstücksbüfett für die Gäste herzurichten. Es gibt nur kalte Sachen. Warmes Frühstück machen wir erst, wenn es draußen friert.“

„Hm, scheint wirklich ein hartes Leben zu sein hier draußen.“

Ihr trockener Humor gefiel ihm. Und das war nicht alles. Während er ihr in die Küche folgte, betrachtete er fasziniert ihre langen Beine und ihre anmutige Gestalt mit den sanften Rundungen. Diese Frau könnte ihm definitiv gefährlich werden.

Offenbar war er nicht der Einzige, der Gefallen an ihr fand. Die bewundernden Blicke der Geschäftsleute entgingen ihm

nicht, als Mary ihnen Kaffee ausschenkte.

Nachdem alles zum Frühstück bereitstand, ging Mary wieder zu den Ställen hinüber. Zufrieden stellte sie fest, dass Attila sich auf der Koppel mit den anderen Pferden offenbar wohlfühlte.

Sie säuberte die Boxen und breitete frisches Stroh aus, dann machte sie sich daran, Sättel und Zaumzeug abzureiben und zu ölen. Seit Langem schien das niemand mehr getan zu haben.

Nachdem sie es erledigt hatte, kümmerte sie sich um ihre eigenen Sachen. Sie spritzte den Pferdeanhänger aus und legte die Gummimatte zum Trocknen auf die Wiese.

Dabei fiel ihr Blick auf die sieben Berggipfel im Westen, und genau wie am Tag zuvor überkam sie wieder das unbehagliche Gefühl, als ob ihr eine Gefahr drohe. Vielleicht hätte sie die Legende von den sieben Teufeln besser nicht lesen sollen.

Diese dunklen Berge und ihr neuer Boss, beides beunruhigte sie auf unerklärliche Weise. Sie fragte sich, ob sie es auf der Towbridge-Ranch so lange aushalten würde, bis Attilas Fuß ausgeheilt war.

Doch sie brauchte eben das Geld. Und da es hier kaum Gelegenheit gab, es auszugeben, könnte sie einiges ansparen. Damit könnte sie sich über Wasser halten, wenn sie wieder anfang, Attila für das Springreitturnier zu trainieren. Sie hoffte nur, dass dies bald wieder möglich sein würde ...

Während sie zum Haus zurückging, fragte sie sich, was ihr Boss wohl als Nächstes mit ihr vorhatte – hoffentlich eine Beschäftigung im Freien, bei der sie in Ruhe gelassen wurde.

An der Tür kam ihr Jonah entgegen. „Können Sie Betten beziehen?“

„Sie meinen, in den Gästezimmern?“

„Ja, die Zimmer müssten auch sauber gemacht werden, Papierkörbe leeren und so weiter.“

Sie sah ihn groß an. Dass sie hier auch die Putzfrau ersetzen sollte, hatte ebenfalls nicht in der Stellenbeschreibung gestanden.

Doch sie zuckte nur mit den Achseln und ging nach oben. Zuerst zog sie alle Betten ab und sammelte die Handtücher ein. Die Waschmaschine hatte sie gestern auf der Suche nach dem Badezimmer in einer Art Abstellkammer entdeckt. Dort befanden sich auch Staubsauger und Putzzeug. Sie stopfte eine Ladung Wäsche in die Maschine, dann machte sie sich daran, die Zimmer zu säubern.

Inzwischen war eine Maschine fertig. Sie gab die Wäsche in den Trockner und startete eine neue Ladung. Dann putzte sie das Gemeinschaftsbad und saugte den Flur. Saubere Bettwäsche und Handtücher befanden sich in einem Wandschrank am Ende des Gangs. Sie bezog die Betten neu und legte frische Handtücher bereit. Anschließend legte sie die fertige Wäsche zusammen und startete noch eine dritte Maschine.

Auf den kleinen Tischen in den Zimmern standen leere Vasen. Sie ging nach draußen, pflückte Gräser und Zweige von wilden Sträuchern und arrangierte alles dekorativ in den Vasen.

„Sehr hübsch“, hörte sie hinter sich eine tiefe Stimme.

Erschrocken drehte sie sich um und sah ihren Boss mit versonnener Miene im Türrahmen stehen. Irgendwie machte dieser Mann sie nervös. Sie fühlte sich von ihm beobachtet. Gleichzeitig fand sie ihn ungemein attraktiv.

„Und was soll ich als Nächstes machen?“, fragte sie betont gleichgültig.

„Mir helfen, die Herde vom Berg herunterzutreiben. Keith und Janis sammeln die Tiere von den verschiedenen Bergwiesen ein, und wir übernehmen sie dann. Die

Zuchtkühe behalten wir den Winter über hier, Kälber und Jungtiere werden verkauft.“

Eine Herde zusammenzutreiben, das hatte Mary noch nicht oft gemacht. Auf den Rodeos hatte sie manchmal dabei geholfen, und es hatte ihr großen Spaß gemacht. Ihr Boss brauchte ja nicht zu wissen, dass sie kaum Ahnung davon hatte. Sie würde es schon irgendwie hinkriegen. Jedenfalls fand sie das Ganze äußerst aufregend.

Während Jonah die notwendigen Gerätschaften für den Abtrieb der Herde zusammentrug, fragte er sich, ob seine neue Helferin es im Winter hier aushalten würde. Wenn die Jagdsaison zu Ende war, würde es sehr einsam werden. Sie würden lange Wintertage in der Lodge verbringen müssen, weil alles zugeschneit war.

Vielleicht würde Keith ja wieder für ein paar Wochen mit seiner Familie herunterkommen. Die Lodge mit dem großen Kamin war im Winter wesentlich komfortabler als das alte Farmhaus. Und ab Januar würden dann die Skifahrer und Skiwandergruppen eintreffen, wobei er unsicher war, ob Mary überhaupt gern mit Gästen zu tun hatte.

Ihm war aufgefallen, dass sie offenbar lieber mit Tieren als mit Menschen zusammen war. Sie war definitiv eine besondere Art von Frau – anders als die meisten, die er bisher kennengelernt hatte.

Er musste lächeln. Wenigstens konnte sie kochen.

Als er alles beisammen hatte, sah er Mary schon wartend am Zaun stehen. Sie hatte zwei Arbeitspferde gesattelt und hielt zwei weitere mit der Leine. Die Taschen mit dem Proviant hatte sie hinter den Sätteln festgebunden.

„Sie sind ziemlich tüchtig.“

„Das lernt man mit der Zeit.“

„Im Waisenhaus?“

„Auch, aber vor allem beim Rodeo. Da muss man immer alles für die Wettkämpfe vorbereiten, und Bullen und Pferde sind dabei oft nicht sehr kooperativ.“

Sie lächelte kaum wahrnehmbar, und er war neugierig zu erfahren, was sie schon alles erlebt hatte. Irgendwann würde er sie danach fragen.

„Jonah, Ihre Pferde sind richtig gut trainiert“, bemerkte Mary anerkennend.

„Ja, sie stammen alle von der Dalton-Ranch. Die Daltons sind hervorragende Pferdeausbilder. Diese Pferde hier sind speziell als Cowponys trainiert worden, um große Viehherden zusammenzuhalten. Doch die Daltons sind vor allem dafür bekannt, Turnierpferde auszubilden.“

Mary tätschelte dem Pferd, das sie für sich gesattelt hatte, den Hals.

Jonah bemerkte, dass sie Handschuhe trug, aber keine Beinschützer. „Wir müssen auch durch Unterholz. Ziehen Sie sich lieber Beinschützer an. Im Schuppen hängen welche.“

Sie nickte und lief hinüber zu den Ställen. Als sie zurückkam, hatte sie die Beinschützer schon an. Mit dem ledernen Hosenschutz wirkte Mary irgendwie verwegen – und noch attraktiver.

Nimm dich in Acht, warnte ihn seine innere Stimme, als Mary sich elegant in den Sattel schwang und losritt, das zweite Cowpony im Schlepptau. Sie bewegte ihren schlanken Körper anmutig und lässig, als ob sie sich nirgends wohler fühlte als auf dem Rücken eines Pferdes.

Während er hinter ihr den Waldweg entlangritt, konnte er den Blick nicht von ihr wenden. Noch nie hatte ihn eine Frau derart fasziniert. Mit seinen vierunddreißig Jahren sollte er eigentlich gelernt haben, souverän mit solchen Anwandlungen umzugehen. In New York hatte er schließlich genügend Erfahrungen mit attraktiven Frauen sammeln können. Topmodels, Schauspielerinnen, Geschäftsfrauen –

an Gelegenheiten hatte es nicht gemangelt. Den Umgang mit Frauen hatte er immer als unkompliziert empfunden, ob auf beruflicher oder privater Ebene.

Bis jetzt. Diese aufregende Frau vor ihm forderte ihn ganz neu heraus.

Tief atmete Mary die würzige Waldluft ein. Sie hatten gerade eine kleine Pause eingelegt und den mitgebrachten Proviant verzehrt.

„Fertig?“, rief Jonah und erhob sich von dem Felsbrocken, auf dem er gesessen hatte.

„Ja“, erwiderte sie, obwohl sie gern noch länger auf ihrem Baumstamm sitzen geblieben wäre.

„Bleiben Sie mal stehen!“, sagte er plötzlich, und dann spürte sie seine Hand auf ihrem Po.

Sie drehte sich abrupt um. „Was soll denn ...?“

„Da war eine Zecke! Man muss hier aufpassen, wenn man sich auf einen Baumstamm setzt. Drehen Sie sich mal um.“

Sie gehorchte, und er untersuchte eingehend die Vorderseite ihrer Beine.

„Okay, ich sehe keine mehr.“

Mary klopfte sich überall ab. „Komisch, plötzlich kribbelt es überall!“ Am liebsten hätte sie noch ihren Hut abgesetzt und ihre Haare geschüttelt.

Als sie wieder den Kopf hob, blickte sie in sein amüsiertes Gesicht. „Sie können ja später noch mal nachsehen, ob sich auch keine festgebissen hat.“

Während sie weiterritten, fragte sich Mary, wann sie wohl endlich da wären. Die Ranch musste ja riesig sein, so lange, wie sie schon unterwegs waren.

Endlich öffnete sich der Waldweg auf eine Wiese voller Wildblumen, auf der eine Herde graste – eine Szene wie aus dem Bilderbuch.